

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 35

Artikel: Regen im Wald
Autor: Hess, Jacob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
den 29. August
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Regen im Wald.

Von Jacob Heß.

Regengeplätscher in dämmeriger Stille,
Ja — so ist's gut!
Lege dich, Untier, oh drängender Wille,
Kühle dich, Blut!
Buchen entfalten grünseidene Sahnen,
Wonne dem Blick!
Wildnisse lassen Unheimliches ahnen
Wie mein Geschick.

Streift mich ein Aestchen, ergießt sich als Schauer
Sprühender Gischt,
Wäscht mit vom Antlitz den Firnis der Trauer,
Wie das erfrischt!
Um mich ein stetiges Fallen der Tropfen,
Perlende Blut,
In mir des Herzens beruhigtes Klopfen,
Ja — so ist's gut!

Die unterbrochene Rheinfahrt.

Von Wilhelm Schäfer.

5

Er mußte freilich den Kopf schütteln, als er über die Steintreppe draußen nach der Gasse hinunter stieg; doch gab sich alles, seitdem er in diesem Rheintort herumging und als der Kaufmann Müller in Woll- und Strumpfwaren auch Trikotagen seine Rolle spielte, in einem so fatalen Zusammenhang, daß er nur spöttelnd staunen und nicht verdrießlich sein konnte, um so mehr, als er seine Abreise sowie als unrühmlichen Ausgang seiner mit phantastischen Vorstellungen begonnenen Flucht ansah.

Bei der nächsten Ecke wartete der Seker Heinrich Berkenrath ängstlich auf seinen Bescheid; Johannes konnte den kranken Menschen nicht ansehen, ohne sich der Schweißhände zu erinnern, die er heim Ringelreihen auf dem Marktplatz trotz seiner Betrunktheit mit Widerwillen gespürt hatte; aber wie er dann die ängstlichen Wasseraugen sah, war er doch freundlich zu ihm und lud ihn ein — weil er nun endlich etwas essen wollte — im Herzog von Nassau ein Glas Wein mit ihm zu trinken, was der andere schüchtern abwehrte, aber gern annahm.

Es war um die Zeit niemand im Herrenstübchen, auch die stidende Tochter nicht, angeblich weil sie zu Verwandten gereist war, was der Seker auf eine traurige Art belächelte; so saßen sie ungestört, von der Wirtin überhöflich bedient und diskret allein gelassen. Johannes fragte nach dem Malermeister, und während der andere gleich anfang zu erzählen, als ob er nur deshalb mitgekommen wäre, betrachtete er die knochigen Hände mit den dicken Gelenken, den dünnen Flaufenbart und wie ihm deutlich der Tod im Gesicht geschrieben stand. Er wußte schon aus seinen

Schwärmereien vom Abend vorher, daß der Seker sich eifrig als Sozialist bekannte und mit rührender Gläubigkeit den Himmel auf Erden von einer andern Einrichtung oder Abschaffung des Eigentums erwartete: nun lief ihm rasch die Gedankenspule ab, warum sich solch ein halbzerstörtes Dasein mit soviel Inbrunst an die irdischen Zustände klammerte? Weil eine müde Fliege sich immer wieder auf die Knochenhand setzte, mußte er daran denken, wie diese Tiere im späten Herbst mit dem Pilz im geschwellenen Leib die Kapriolen ihrer gesunden Zeit mühselig wiederholen: aber nicht so, als ob eine Maschine ihre gewohnte Bewegung auch ohne Triebkraft auslaufen müßte, sondern mit einer Unraft, die sich um so klebriger an die Wirklichkeit hängte, je dünner ihre Kräfte wurden.

Die Geschichte des Malermeisters Christian Merse, von dem Seker in solcher Unruhe aber mit allem Umstand seines Zeitungsgewerbes ausgemalt, war so: daß der, dem Ort als Kind armer Winzerleute entstammend — fast alle Leute in Klingebach wären Winzer, aber die meisten nicht für eigene Rechnung und bettelarm — durch den Besitzer der Blenburg auf die Kunstakademie in Düsseldorf gekommen war. Dieser Besitzer, ein Herr Merkelbach — nicht aber etwa ein Kunstfreund oder sonst ein gebildeter Mensch, sondern ein Holzhändler vom Niederrhein, der, mit Grubenholz reich geworden und heute selber Zechenbesitzer, die Burg vor Jahren gekauft und mit einer halben Million ausgebaut hätte — hatte einen Sohn, der ziemlich im gleichen Alter mit dem Christian auch Maler geworden war. Weil die alten Merse als Tagelöhner in dem Garten des Merkelbach